
JAN V. WIRTH

Stationen der Diskussion: Eine historisch-systematische Betrachtung der Vielfalt und Wandelbarkeit von Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit

Mein Aufsatz erläutert die Entstehung der Vielfalt und des Wandels von Wissenschaften, die die Soziale Arbeit in Profession und Disziplin heranzieht und nutzt. Die Vielfalt und Unübersichtlichkeit der Bezugswissenschaften Sozialer Arbeit ist unmittelbar verbunden mit der Ausdifferenzierung der Gesellschaft in unterschiedliche Teilsysteme wie Religion, Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Kunst, Erziehung. Bereits die Begründer_innen der Sozialen Arbeit wussten, dass man Menschen im 20. Jahrhundert nicht mehr nur „mit dem guten Herzen allein“ helfen konnte (Salomon, z. n. Kuhlmann, 2007), dass also die soziale Hilfe nur unter Heranziehung wissenschaftlicher Erkenntnisse aus sehr verschiedenen Disziplinen gesellschaftlich organisiert und geleistet werden konnte. Diese wissenschaftliche Integration war allerdings nie ein harmonisches Neben- oder gar eindeutiges Miteinander humaner Disziplinen oder Wissenschaftler_innen, die mit gleichen Mitteln in die gleiche Richtung schauen. Nach der Klärung zentraler Begriffe und meiner Vorgehensweise werde ich im Folgenden die Vielfalt und die Ambivalenzen der Bezugswissenschaften skizzieren, wie sie sich in der zeitlichen Entfaltung der Sozialen Arbeit präsentieren.

1. Voraussetzungen

Wer beobachtet auf welche Weise was?

Zunächst einmal liegt nahe zu vermuten, dass der Aufsatz und sein Autor, also ich, selbst eine bestimmte Bezugswissenschaft der Sozialen Arbeit stärker in Anspruch nehmen, um im Weiteren die Etappen der Verwissen-

schaftlichung der heutigen Sozialen Arbeit überblicksartig nachzuzeichnen. Das ist richtig. Hierbei handelt es sich um die Soziologie, insbesondere die Soziologie der Gesellschaft. Das ist deswegen plausibel, weil wir hier aus dem sogenannten „Krähennest“, d.h. aus einem übergeordneten Beobachterstandpunkt, bestimmte Teilbereiche der Gesellschaft beobachten, um die uns interessierenden Sachverhalte (wissenschaftlich sagt man „Phänomene“) in den Blick zu bekommen. Weiterhin gehen wir „integrativ“, „interdisziplinär“ oder „transdisziplinär“ vor, was zunächst nichts anderes heißt, als dass man verschiedene Perspektiven einnimmt, um ein Phänomen von möglichst vielen Seiten (mit Hilfe mehrerer Theorien bzw. wissenschaftlicher Disziplinen) in den Blick zu bekommen und zu beschreiben. Lassen Sie mich zur Veranschaulichung die von mir gebildete Metapher des „Kristalls“ nutzen: Phänomene ähneln Kristallen, die ebenfalls viele Seiten und Ebenen aufweisen. Diese wird man mithilfe verschiedener Scheinwerfer (d.h. Theoriefiguren mit unterschiedlichen Abstraktionsgraden) von verschiedenen Seiten (etwa aus der Sicht von Familien, Gruppen, Ethnien, Organisationen, Teilsysteme etc.) beleuchten müssen, um möglichst viele ihrer Facetten a) erfassen, b) erklären und c) bewerten zu können. Dies bietet sich schon deswegen an, weil die Entstehung der Sozialen Arbeit immer auch mit den subjektiven Wahrnehmungen, biografischen Gegebenheiten, individuellen Persönlichkeitsstrukturen und sozialen Wertehorizonten ihrer historischen Begründer_innen wie den Barnetts (England), Jane Addams (USA), Alice Salomon (Deutschland) oder Ilse Arlt (Österreich) verbunden ist. Diese Personen können wir allerdings nicht selbst befragen, sondern müssen ihre Werdegänge und Werke im Nachhinein interpretieren und rekonstruieren, was für den Wahrheitsgehalt der daraus gewonnenen Ableitungen selbstverständlich nicht folgenlos bleibt. Jeder historische Rückblick bleibt also erstens eine auch anders mögliche nachträgliche Einordnung und Deutung und zweitens werden in jeder Epoche andere Fragen an die Geschichte gestellt und historische Phänomene anders verstanden.

Zudem stehen wir vor der komplexen und für Profession und Disziplin Sozialer Arbeit gleichermaßen wichtigen Fragestellung, inwieweit etwa die Handlungsmöglichkeiten eines Individuums soziokulturell geformt, ideologisch geprägt sind oder von möglicherweise weitreichenden gesellschaftlichen Dynamiken und Prozessen bestimmt werden. Konsens in den Sozialwissenschaften herrscht darin, dass sich Individuum und Gesellschaft wechselseitig bedingen. Gesellschaft und Individuum wirken füreinander wie Katalysatoren. Einerseits sind es gesellschaftlich engagierte Individuen wie die Begründer_innen der Sozialen Arbeit – andererseits

gesellschaftliche Dynamiken wie in Großbritannien, den USA und in Deutschland, die den sozialen Wandel von Staaten, Organisationen, Institutionen und Lebensführungen vorantreiben oder bremsen.

Was versteht der Autor unter den zentralen Begriffen seines Aufsatzes Gesellschaft, Wissenschaft, Soziale Arbeit, Moderne, Postmoderne und Ambivalenz?

Es ist, wie Sie vielleicht schon wissen, im wissenschaftlichen Arbeiten unerlässlich, die grundlegenden Begriffe zu definieren, damit nicht Beliebiges darunter verstanden werden kann. Ich definiere hier die Begriffe, die wichtig sind, um den weiteren Text einordnen und verstehen zu können:

- I. „*Gesellschaft*“: bezeichnet hier im Weiteren den Zusammenhang aller füreinander erreichbarer Kommunikationen (nach Niklas Luhmann).
- II. „*Wissenschaft*“ als Teilsystem sortiert Kommunikationen nach dem Schema wahr/unwahr, d. h. es werden nur Aussagen als wissenschaftlich anerkannt, die ihren Anspruch auf Wahrheit erfolgreich einlösen können, weil sie z. B. intersubjektiv nachvollziehbar und überprüfbar sind.
- III. „*Soziale Arbeit*“ wird verstanden als Dachbegriff für „Sozialarbeit“ (historisch hervorgegangen aus religiös motivierter bzw. kirchlich organisierter, meist ehrenamtlicher Krankenhilfe, Behindertenhilfe, Obdachlosenhilfe durch Klöster und Spitäler) und für „Sozialpädagogik“ (historisch hervorgegangen aus berufsmäßig ausgeführten fürsorglichen Hilfen für Kinder- und Jugendliche in Kinder- und Jugendeinrichtungen). „*Soziale*“ Arbeit bezeichnet – soziologisch – eine dezentralisierte, netzwerkförmig operierende Zweitsicherung (zugleich: Letztsicherung) hinter den sozialadministrativen Einrichtungen des Wohlfahrtsstaates wie etwa den Versicherungseinrichtungen der Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung. „*Soziale Arbeit*“ zielt – sozialarbeitstheoretisch – mit ihren Programmen auf die Ermöglichung von Teilnahme (wissenschaftlich: Inklusion, z. B. Teilnahme am Kindergarten) ab. Sie kann aber auch Nichtteilnahme (wissenschaftlich: Exklusion) zum Ziel haben, z. B. die allmähliche Ablösung aus der Herkunftsfamilie während des Heranwachsens (ausführlich Wirth, 2014).
- IV. Die „*Moderne*“, zeitlich datiert von Mitte des 18. bis Mitte des 20. Jahrhunderts, ist eine Denkrichtung, Erziehungseinstellung und Arbeitshaltung, die durch autoritäre Sinnvorgaben sowie Zielorientierungen, einen Alles-erklären-wollenden Wahrheitsanspruch, durch ein Mehr an Effizienz und Effektivität, durch Logikkult (Vorrang der Logik vor

Gefühlen) und scharfe Grenzziehungen das Ausbreiten von Differenzen (Unterschieden), Ambivalenz (anders mögliche Deutungen) und Pluralismus (Vielheit statt Einheit) zu unterbinden sucht (Kleve & Wirth 2013).

- V. „*Postmoderne*“ bezeichnet einen Wandel im gesellschaftlichen Bewusstsein seit dem späten 20. Jahrhundert. Postmoderne begreift den Verlust von (auch wissenschaftlichen) Autoritäten und absoluter Gewissheit, den vermeintlichen Mangel an Sinn, die stetige Suche nach Identität, die Inkonsistenz von Geschehensabläufen, den Eigensinn von Systemen, insbesondere die entstandene Vielfalt und Ambivalenz als wirkliche Alternative. „*Postmoderne*“ meint nicht allein „*Multikulti*“ oder Vielfalt und ist keinesfalls eine Chiffre für Beliebigkeit, sondern versucht neue Wege zu gehen, wenn die alten (=alteuropäischen) Wege nicht mehr taugen. Neue soziale Perspektiven, kreative Lösungen für neue Probleme der Lebensführung, entstehen ja nicht zwischen Gleichdenkenden, sondern zwischen Andersdenkenden und die hohe Kunst ist es, sie nicht wieder zu zerstören.
- VI. „*Ambivalenz*“ meint die nicht hintergehbare Form von Sinn, die immer zwei Seiten, zwei Werte braucht, um einen Unterschied zu konstruieren (Bsp. Himmel / Erde, alt / jung, Mann / Frau, arm / reich, krank / gesund).

Vorgehensweise

Soziale Arbeit – ob im Krankenhaus, dem Jugendamt, im Unternehmen oder dem Hospiz – legt ihre Arbeitsweisen und Forschungsmethoden offen, um sie nachvollziehbar und überprüfbar zu machen sowie ihre ethische Legitimität nachzuweisen:

Dieser Aufsatz stützt sich auf eine selektive Dokumentenanalyse von Texten aus dem Einzugsbereich der wissenschaftlich orientierten Sozialen Arbeit seit ihren Anfängen gegen Ende des 19. Jahrhunderts, die sich mit dem Wissenschaftscharakter, ihrer theoretischen Gegenstandsbestimmung und ihren Bezugswissenschaften auseinandersetzen. Hierbei wurden amerikanische und deutsche Nachschlagewerke Sozialer Arbeit verwendet. Außerdem wurden Biografien von zentralen Begründer_innen Sozialer Arbeit – wie etwa *Jane Addams* (Eberhart, 2013) oder *Alice Salomon* (Kuhlmann, 2007) – gesichtet, um Verbindungen zu ersten wissenschaftlichen Bezügen zu rekonstruieren. Dieses textorientierte Vorgehen wird durch eine systematische Berücksichtigung der systemischen, d. h. sozialen und gesellschaftlichen Kontexte der Sozialen Arbeit ergänzt. Der Prozess der Verwissenschaftlichung der Sozialen Arbeit lässt sich nicht verste-

hen ohne die Rückschau auf die vielen damals ungelösten sozialen Probleme wie massenhafte Armut, Seuchen, Ghettoisierung, Verelendung und Kindersterblichkeit, auf die die Gesellschaft mit sozialen Bewegungen, aber auch mit einer vehementen Verwissenschaftlichung des Sozialen (Sozialpolitik, Soziologie, Sozialethik, Sozialmedizin, Sozialtherapie) reagiert.

2. Der Beginn der Verwissenschaftlichung der Sozialen Arbeit

Eine historisch-systematische Betrachtung stößt auf das Problem, das Verhältnis von Wissenschaft und Sozialer Arbeit konkret zu machen. Die sozialreformerischen Ideen und Pläne der Settlement-Bewegung („Toynbee Hall“ in London; „Hull House“ in Chicago) oder der deutschsprachigen Frauenbewegung („Abendheim für Arbeiterinnen“ in Berlin) sind praktisch im engen Kontakt mit Universitäten bzw. deren Angehörigen entstanden. Toynbee Hall, das erste Londoner Settlement in der Commercial Street in Whitechapel, wurde von Barnett, einem jungen Geistlichen gegründet, der sich bereits als Student für die Probleme der städtischen Elendsviertel interessiert und 1872 eine Pfarrei in Whitechapel im Londoner Osten übernahm (im Folgenden Sachße, 2003, S. 117):

„Im November 1883 hielt Barnett in Oxford einen Vortrag über ‘Settlements of University Men in Great Towns’. Nicht Geldspenden und Reformprogramme, so führte er aus, würden von den Armen besonders dringend benötigt, sondern persönliche Begegnung, Freundschaft, Verständnis ihrer Situation; Überlegungen, die [...] jetzt auf breites Verständnis stießen. Ein Komitee wurde gebildet, Geld gesammelt, ein Haus angekauft und umgebaut, und Ende 1884 schließlich wurde das erste Londoner Settlement eröffnet.“

Die Angehörigen der angloamerikanischen Settlement-Bewegung waren ebenfalls vornehmlich Pfarrer, Studenten und Professoren. Auch die Begründer_innen der Sozialen Arbeit in Deutschland waren zumeist Angehörige bildungsbürgerlicher Schichten oder standen diesen vielfältig nahe (stellvertretend für viele: Jeanette Schwerin). Jane Addams, sozialpolitisch sehr aktiv und sozialphilantropisch engagiert, hatte enge Kontakte zur Universität von Chicago und hielt zahlreiche soziologische Vorträge. Sie wird daher von Deegan, einer heutigen Professorin für Soziologie, als größte Soziologin ihrer Zeit bezeichnet (1988; Eberhart, 2013). Man könnte hier lernen, dass die Bedeutung der Soziologie für die Soziale Arbeit sich genau daraus speist, dass Soziale Arbeit sehr oft eine systematische und

eben nicht wertfreie Anwendung soziologischer Erkenntnisse, d. h. angewandte Soziologie, ist. Die allmähliche Abgrenzung der für uns Fachkräfte Sozialer Arbeit oft zu kühl und nüchtern wirkenden universitären Soziologie von den Appellen auf Sozialreformen und sozialen Wandel hat faktisch die Etablierung der Sozialen Arbeit als eigene wissenschaftliche Disziplin und ihre rapide Professionalisierung befördert (Eberhart, 2013, S. 142).

Alice Salomon war so tief von sozialen Gerechtigkeitsvorstellungen und moralischen Hilfeimpulsen durchdrungen, dass folgerichtig Sozialethik – von Salomon „Weltanschauungsunterricht“ genannt“ (Kuhlmann, 2007, S. 91) – eines der wichtigen Fächer an der 1908 gegründeten Sozialen Frauenschule in Berlin wurde. Die deutsche Nationalökonomie (eine Vorgängerin der heutigen Volkswirtschaftslehre) hingegen beschäftigte sich damals noch stark mit soziologischen und sozialen Fragen, so dass diese Wissenschaft zur „von der Frauenbewegung allgemein bevorzugten Disziplin wurde“ (Kuhlmann, 2007, S. 68):

„Die Volkswirtschaftslehre bildete den Schwerpunkt im Fächerkanon der sozialen Frauenschule. In diesem Fach sah Salomon damals, die wesentliche Voraussetzung für alles soziale Denken ... (und) für ein gerechtes Handeln gegen die Menschen, mit denen das Leben uns in Beziehung bringt“ (ebd., S. 94).

Salomon promovierte auch in Nationalökonomie und reüssierte publizistisch in der Erörterung Sozialer Arbeit im Kontext volkswirtschaftlicher Fragestellungen (Salomon, 1926). Sozialpolitik, Frauenemanzipation und Pädagogik standen in London, Berlin und Chicago (und vielen anderen Städten) weit oben auf der täglichen Agenda (Eberhart, 2013). Allen Begründer_innen von London bis Hamburg war von Anfang an aus ihrem praktischen Engagement heraus stets klar, dass soziales Arbeiten auf eine Vielfalt von Erkenntnissen aus verschiedenen Lebensbereichen und sozialen Sphären angewiesen ist. Nicht alle ersten Bezugsversuche, so Eberhart, hatten darin Erfolg:

„Eine öffentliche Küche, die nahrhaftes, wissenschaftlich zubereitetes Essen preiswert anbot, fand in der Nachbarschaft keine Resonanz. Die verschiedenen Ethnien zogen ihre eigenen Speisen vor. Ein Café, das eine Alternative zum „Saloon“ bieten sollte, konnte diesem keine Konkurrenz sein, weil es keinen Alkohol anbot“ (S. 66).

Folgt man den beiden historischen Entwicklungslinien von Sozialpädagogik und Sozialer Arbeit vom späten Mittelalter bis in die Moderne zur Gründung der ersten wissenschaftlich orientierten Ausbildungsstätten in New York 1898, Amsterdam 1899, Hannover 1905, Chicago und Berlin 1908, so können wir die Anfänge einer wissenschaftlich orientierten Praxis der

Sozialen Arbeit und Ausbildungsdisziplin in diesen Jahren festlegen. Eine weitere Professionalisierung kann mit der Einrichtung von Prüfungsordnungen, kommunalen Stellenangeboten, der Gründung der ersten Berufsverbände und Verabschiedung von Ethikkodizes markiert werden. Einig war man sich damals wohl darin, dass wirksame Hilfe nicht mehr auf planlosem Zufall oder Willkür beruhen darf, sondern gesellschaftlich organisiert werden muss, dass sie qualifiziert und regelgeleitet zu erfolgen und dass sie sich daher auf wissenschaftliche Ausbildung zu stützen hat, die auch in der Praxis relevant zu werden hat.

Welche Vorstellungen herrschten in dieser Zeit von „Hilfe“ vor? Dieser Frage könnte man sich nähern, indem man einmal die damaligen Unterrichtsfächer Sozialer Arbeit in den Blick nimmt. Welche Inhalte hatten z. B. die ersten Ausbildungskurse der berühmt gewordenen, von Alice Salomon begründeten, ersten säkularen Ausbildungsstätte für Soziale Arbeit, der sozialen Frauenschule in Berlin? Neben Sozialethik und Volkswirtschaft wurden dort Erziehung, Staatsbürgerkunde, Familienrecht, eine Einführung in Probleme der sozialen Arbeit sowie Theorie und Geschichte des Armenwesens und der Armenpflege gelehrt:

In Volkswirtschaft sollten die Haushaltsetats einer Arbeiter_innen- und einer Bürger_innenfamilie verglichen und die Arbeiter_innenfrage erläutert werden. Im Fach Soziale Arbeit wurden folgende Aufgaben gestellt: „Eingabe an eine Behörde oder Stiftung zur Bewilligung eines Zuschusses für einen Verein“, „Abfassung eines Zeitungsberichts über den 2. Kongress der Heimarbeiterinnen Deutschlands“ und „Abfassung des Jahresberichts eines Wohlfahrtsvereins“ (Kuhlmann, 2007, S. 95 f.).

Abbildung 1 stellt den Lehrplan der sozialen Frauenschule in Berlin-Schöneberg dar und zeigt ein erstes Spektrum an Sozialwissenschaften, deren Theorie- und Methodenwissen in eine entstehende Handlungswissenschaft Soziale Arbeit (engl. „Action Science“) einging. Mit dieser Vielfalt ist zugleich das Spannungsfeld umrissen, in dem Soziale Arbeit sich seit damals entwickelt hat. Die Auseinandersetzungen kulminieren bis heute darin, dass sich die Disziplinen (besser: ihre Akteur_innen) wechselseitig den Charakter einer Wissenschaft ab- oder zusprechen. Als Beispiel sei auf die oben erwähnte Sozialethik verwiesen.

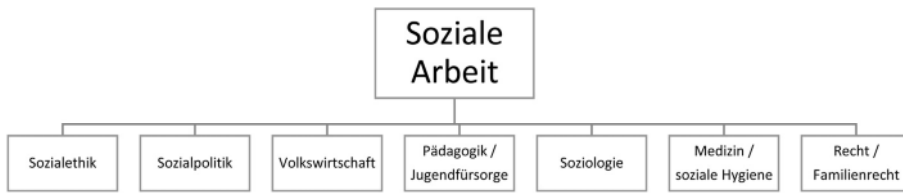


Abb. 1 Kanon der Bezugswissenschaften an der sozialen Frauenschule in Berlin-Schöneberg

3. Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit

Ich stelle nun im folgenden Teil des Texts bedeutsame Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit vor, wobei ich mich am Kanon der sozialen Frauenschule in Berlin-Schöneberg orientiere, erweitert durch die Bezugswissenschaften „Psychiatrie, Psychologie, Psychotherapie“.

3.1 Sozialethik, Ethik und normative Grundlagen

Sozialethik ist – genau wie Soziale Arbeit – ein historisch junges Fach. Die Verbindung der Worte „sozial“ und „Ethik“ verweist auf neu entstandene Fragestellungen und auf Folgeprobleme, die durch den Strukturwandel von einer agrarisch-ständischen schichtendifferenzierten Gesellschaft zur industriellen Klassengesellschaft (Marx) bzw. funktional differenzierenden Gesellschaft (Luhmann) verursacht wurden. Die Sozialethik ergänzt die früheren, antiken, später zumeist christlichen Individual- und Berufsethiken (etwa Eid des Hippokrates, Ethik des Seneca, Pflichtethik des Immanuel Kants), die sich im Zielkonflikt über ethisch-moralisch richtige Berufsausübung bzw. das gute, glückliche oder moralisch richtige Leben befinden. Sozialethik reagiert auf die neuen Probleme und Aufgaben, die das menschliche Zusammenleben und daraus hervorgehende Strukturen und Institutionen in der Moderne stellen. Während Soziallehren den beschreibenden Aspekt betonen, stellen Sozialethiken den vorschreibenden Anspruch in den Vordergrund. Auch die Sozialethik muss die Differenz zwischen Individuum und Gesellschaft und das damit aufgeworfene Vermittlungsproblem bearbeiten. Diese Fundamentaldifferenz teilt sie grundständig mit den anderen Sozialwissenschaften. Die Grundfragen der Sozialethik oder Gesellschaftsethik lauten: Inwiefern haben Menschen, Institutionen, Kommunen, Länder Verantwortung für ihre Mitmenschen und Mitbürger_innen und wie können sie Gerechtigkeit oder Gleichheit herstellen, ohne zugleich die Freiheit der anderen zu beschneiden? Wie

lassen sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eines guten Lebens beschreiben und herstellen? Die Begründer_innen der Sozialen Arbeit kannten die christliche Sozialethik. Allerdings konnten sie – als Aktivposten einer auf Emanzipation drängenden Frauenbewegung – schon deshalb nichts mit der christlichen Sozialethik anfangen, weil eine Gleichstellung und Autonomie der Geschlechter in der jedenfalls damaligen christlichen Sozialethik nicht berücksichtigt wird.

Soweit Soziale Arbeit auf sozialetische Vorstellungen und normatives Wissen zurückgreift, muss sie dieses Wissen systematisieren und transparent machen: Soziale Arbeit, so Salomon, kreise um einen gemeinsamen Kern „sittlicher Grundlagen“, zu dem die Selbstverständlichkeit wechselseitiger Hilfe, ein Gefühl der Verantwortung und Wissen um unauflösliches Miteinander-Verbunden-Sein gehören (1958, S. 197 ff.). Mit Individualität, sozialer Gerechtigkeit, Selbstbestimmung, Menschenwürde und -rechte sind weitere ethische Eckpfeiler einer normativ programmierten Sozialen Arbeit bestimmt.

Ich möchte auf zwei moderne sozialetische Ansätze für Soziale Arbeit zumindest hinweisen, und zwar auf die *Care-Ethik* und die *Postmoderne Ethik*. Dies deshalb, weil man bei diesen beiden für die Soziale Arbeit wichtigen Ethiken sehr gut die Ausdifferenzierung beruflich relevanter Ethiken verfolgen kann. Diese zwei Ethiken führen nämlich weg von problematischen Ansätzen wie dem Utilitarismus, der lediglich das größte Glück der größten Zahl von Beteiligten als größten Handlungsnutzen ansieht (was für Soziale Arbeit eher untauglich ist, weil sie sich fachlich meist für einzelne Unglückliche interessiert). Und sie ersetzen in der sozialarbeiterischen bzw. -pädagogischen Praxis zu rigorose, daher praktisch kaum umsetzbare Allgemeinethiken. Eine universale Geltung beansprucht zum Beispiel die Moralethik der berühmt gewordenen kategorischen Imperative (KI) von Kant. Kants Grundform lautet bekanntlich: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde“ (Kant, 1797, 2014). Soziale Arbeit interessiert sich nun allerdings – jedenfalls in ihrer zentralen Domäne, der Hilfe zur Selbsthilfe bei Problemen der Lebensführung – gerade nicht zuerst für universal geltende Pflichten (oder deren Umsetzung), sondern paritätisch genauso für individuelle Herangehensweisen und Problemlösungen. Damit stehen wir zugleich im Zentrum des sogenannten „Doppelten Mandats“, das auf das stete Austarierenmüssen *gesellschaftlicher* und *individueller* Erwartungen als Spannungsfeld durch Soziale Arbeit hinweist. Das Doppelte Mandat bezeichnet eine ganz grundlegende Wirkungsrelation. Mit der Verwendung dieser Formel wird jedoch immer auch eine Vereinfachung

der vielfältigen Ambivalenzen in Kauf genommen, mit denen Soziale Arbeit alltäglich zu tun hat. Das Doppelte Mandat bedeutet, dass Fachkräfte der Sozialen Arbeit einerseits einzelnen Individuen helfen, andererseits aber auch einen gesellschaftlichen Auftrag erfüllen. Denken Sie zum Beispiel an das pädagogische Strukturproblem der „Hilfe und Kontrolle“ – Soziale Arbeit will unterstützen, aber kontrolliert Menschen zugleich – sie gleicht Menschen mit ihren Lebenswelten und Biografien an gesellschaftliche Normalitätsvorstellungen an.

Bei der *Care-Ethik*, die vornehmlich mit Ausarbeitungen von Carol Gilligan (etwa 1988) verknüpft ist, handelt es sich nicht um ein in sich geschlossenes Konzept, das man bei Bedarf abrufen kann (Großmaß, 2006, S. 330 ff.). Wir finden in der Diskussion um Fürsorge und Care als ethisch relevante Dimensionen vielmehr unterschiedliche Zugänge und Positionen, die allerdings wesentliche Gemeinsamkeiten aufweisen: Wechselseitige Hilfe und Aufmerksamkeit für andere, Verantwortung und Wertschätzung des In-Beziehung-Seins stehen im Zentrum aller care-ethischen Positionen. Insbesondere die Gestaltung von Primärbeziehungen zwischen Mensch und Mensch, zu Alten, Kranken, Kindern wird – angeleitet durch die Care-Ethik – durch eine Kultur der Achtsamkeit, des Wissens um die biopsychische Verletzlichkeit des Menschen durchdrungen. Dies kann hier aus Platzgründen nicht weiter ausgeführt werden. Auf den Punkt bringen möchte ich diese Ethik mit folgender, vielleicht besonderer, Einsicht, die zu weiteren Recherchen und Diskussionen anregen möchte: *Leben endet nicht, sondern beginnt mit Verletzung und ob es ein menschliches Leben ist oder wird, zeigt sich in der Weise, wie wir auf Verletzungen reagieren.* Was meinen Sie? Welche ist die richtige Reaktionsweise?

Die *postmoderne Ethik* ist eingebettet in die *Postmoderne Soziale Arbeit*. Die Postmoderne Soziale Arbeit ist *eine* aktuelle Theorie der Sozialen Arbeit (siehe Kleve & Wirth, 2013). Sie steht für relationales (Verbindungen und Beziehungen suchendes) und prozessuales (Handeln in Stufen, die aufeinander aufbauen) und Reflektieren in Zeiten zunehmender Unbestimmtheit und Differenz. Mögliche Bezugspunkte einer postmodernen Sozialethik für Soziale Arbeit ergeben sich aus dem beschriebenen Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse und normativen Grundlagen für Gesellschaft: Alle Handlungen werden heute allgemein nur noch als prinzipiell mögliche, aber nicht mehr notwendige Entscheidungen wahrgenommen, die von den Handelnden auch anders hätten getroffen werden können. Die der Gesellschaft zugrundeliegenden Werte verändern sich. Werte umgreifen nicht mehr ganze Klassen und Schichten, sondern nur mehr Milieus

oder sogar nur ganz bestimmte Kulturen (wie die Vervielfältigung der Jugendkulturen).⁴ Beispiele dafür sind etwa:

- Eine Frau muss heute nicht mehr heiraten, sie kann es auch lassen und einfach aus Liebe ohne Trauschein mit jemandem zusammenleben und dennoch eine sozial akzeptierte Familie gründen.
- Auch die Teilnahme am Arbeitsmarkt ist nicht mehr selbstverständlich: glückliche Arbeitslose bleiben sicherlich weiterhin Ausnahmen, die Diskussion um das Grundeinkommen aber ist symptomatisch für das eben nicht mehr selbstverständliche Hinnehmen der Selbstverständlichkeiten kapitalistischer Gesellschaften.

Der Blick auf den Anderen wird durch zunehmende Mediatisierung (etwa WhatsApp, Facebook, Dating-Websites, Fernstudienmöglichkeiten wie für Soziale Arbeit etc.) unscharf: Das bedeutet, dass soziale Beziehungen entpersonalisiert werden und eine Moralisierung vor dem Hintergrund immer komplexer werdender Lebenssituationen Einzelner nicht mehr brauchbar ist: Zusammenhalten? Ja, aber was eigentlich und für wen? Wie noch kann Soziale Arbeit eine notwendige Übernahme von Verantwortung für unser unmittelbares Gegenüber instruieren und welche Formen lassen sich durch Postmoderne Soziale Arbeit beschreiben? Hier hat Heiko Kleve drei ethische Handlungsimperative eingebracht und wie folgt erläutert (2006, S. 118ff.):

„Erster Imperativ – Verantwortungsübernahme: Übernehme stets für deine eigene Wirklichkeitskonstruktion die Verantwortung (angezeigt wird dies durch Sätze wie: Ich persönlich sehe das so – JWV) und konstruiere keine Schuldzuschreibungen auf andere bzw. auf die Umwelt deines Handelns (etwa wie: Du hast Schuld – JWV)! Frage dich selbst, was du zur Konstruktion der jeweiligen Realität beigetragen hast und wenn du diese verändern willst, was du selbst in deinem Denken und Handeln verändern solltest, damit die Realität sich ändern kann!

Zweiter Imperativ – Optionssteigerung: Handle stets so, dass die Anzahl der Möglichkeiten (der Optionen) vergrößert, dass mithin Alternativität erzeugt wird! (Werden Optionen erzeugt oder reduziert? – JWV)

Dritter Imperativ – Dekonstruktion: Frage dich stets, was im bisherigen Denken und Handeln eher ausgeblendet wurde, obwohl es sinnvollerweise – z. B. für den konstruktiven Fortgang des Prozesses / der Kommunikation – eingeblendet werden sollte; und versuche, dies dann einzu-

⁴ Archiv der Jugendkulturen auf der Webseite <http://www.jugendkulturen.de> [03.12.2016].

blenden!“ (Was habe ich vielleicht übersehen? Was konnte ich nicht sehen aufgrund der eigenen Vorannahmen? –JVW)

Nicht nur für die interaktionszentrierte Praxis, gerade auch für ihre Reflexion (in kollegialer Beratung und Supervision) können Kleves Handlungsimperative hilfreich sein. Für die *gesellschaftsorientierten* Sozialethiken der Sozialen Arbeit hingegen stehen zur Rede:

- die Reichweite der Menschenrechte wie etwa in den Asylgesetzen,
- die legitimen Träger einer internationalen Friedensordnung,
- die Rolle des Nationalstaats und zivilgesellschaftlicher Bewegungen,
- die Zukunft der Arbeit und solidarischen Sicherungssysteme.

Wie umrissen wurde, sind Sozialethiken für Soziale Arbeit als professionelle, vornehmlich beziehungsorientierte Dienstleistung im postmodernen Wohlfahrtsstaat unverzichtbar. Im Kanon der heutigen Bezugswissenschaften haben sie ihren festen Platz, da sie das Fundament bilden für die normativen Grundlagen der Sozialen Arbeit, wie sie in Ethik-Codizes Ausdruck finden (d. h. in Rahmenvorgaben mit allerdings teilweise sehr praktischen Handlungsanweisungen für Sozialarbeiter_innen). Sozialethische Vorstellungen und Forderungen bilden den Treibstoff der Profession, machen den Motivkomplex vieler Menschen aus, Soziale Arbeit als Beruf oder freiwillige Tätigkeit nebenher zu ergreifen. Im Alltag professionellen Handelns kommt es darauf an, diese Wertvorstellungen und normativen Horizonte des Handelns und Erlebens erst einmal wahrzunehmen, dann auf die sprachlich-kommunikative Ebene zu bringen und sie – ob im Team oder einzeln – zu reflektieren und kritisch zu hinterfragen. Die Sozialethik wird wie die anderen Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit mitgezogen vom Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Pluralisierung von Lebens-, Arbeits- und Familienformen führt zur anhaltenden Diversifizierung (Ausweitung an Wahlmöglichkeiten) und Relativität (Bezogenheit auf Kontexte und Beobachter_innen) von Normen und Werten, die nicht zwangsläufig miteinander im Widerstreit liegen müssen, es oft aber tun. Ob es gelingt, ja überhaupt noch sinnvoll ist, gesellschaftsweit verbindliche Ethiken aufzurichten, wird indes vom Standpunkt Postmoderner Sozialer Arbeit bezweifelt, denn in der mehr und mehr postmodern werdenden Gesellschaft muss sich das Individuum selbst erschaffen, d. h. sich selbst individuieren und sich selbst führen. Wenn allerdings die kollektiv geltenden Werte abhandenkommen, wie orientiert es sich? Faktisch muss sich das heutige Individuum sein normatives Gefängnis selbst bauen, d. h. mit Verboten und Geboten ausgestattete Handlungsspielräume selbst ausloten und für sich persönlich passend finden. Das macht den Widerspruch der Erwartungen der heutigen Gesellschaft an ihre Indi-

viduen offenkundig. Auch die so propagierte Selbstführung stößt sich freilich immer an der Grenze dessen, was der generalisierte Andere, d. h. allgemein die Anderen um sich herum, ermöglichen oder auch nicht!

3.2 Volkswirtschaftslehre, (Sozial)Politik und Soziologie

Die Entwicklungslinien von Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Soziologie reichen bis weit in das 19. Jahrhundert zurück. Eine erste Bezugswissenschaft der Sozialen Arbeit war die Volkswirtschaft und das aus überzeugendem Grund: „Alles menschliche Leben hängt von der Befriedigung bestimmter Bedürfnisse ab. ... Die Volkswirtschaft bezweckt die Bedürfnisbefriedigung eines ganzen Volkes“ (Salomon, 1926, S. 17). Gesellschaftliche Entwicklung und Fähigkeiten zu sozialer Sicherung werden von der ökonomischen Entwicklung eines Landes beeinflusst. Ökonomische Fragen und soziale Probleme hängen eng zusammen. Die gewaltigen Umwälzungen der produktiven Basis der modernen Gesellschaft (Industrialisierung, Beschleunigung, Verstädterung) – ob in England, den USA oder Deutschland – und die damit verknüpften tiefgreifenden Veränderungen der sozialen Struktur machten es notwendig, die entstandenen ökonomischen und sozialen Probleme vertieft zu behandeln und staatliche Maßnahmen zu ihrer Bewältigung (Sozialpolitik) vorzuschlagen. So war der sich 1872 in Deutschland konstituierende „Verein für Socialpolitik“ von der historischen Schule der Nationalökonomie geprägt, deren Vertreter sich gegen den (britischen) Manchester-Liberalismus bzw. den US-amerikanischen „Laissez-faire“-Kapitalismus wandten und für sozialpolitische Reformen eintraten. Neben der nationalen Frage in Deutschland war es vor allem die soziale Frage, um die sich auch in England und den USA der Streit drehte. Konfliktpunkte waren damals wie heute die Frage der staatlichen Einmischung in das wirtschaftliche und soziale Leben. Das waren und sind Fragen zu regulierenden Maßnahmen im Arbeitsschutz, im Wohnungswesen und Fragen zu weitreichenden Reformen wie zum Ausbau des sozialen Versicherungswesens und die Frage nach einem grundlegenden Systemwechsel („Reform oder Revolution?!“).

Heute hat die Volkswirtschaftslehre nicht mehr diesen Stellenwert als Bezugswissenschaft wie damals, als es die Disziplingrenzen zwischen Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Soziologie so noch nicht gab. Vom rein praktisch-pragmatischen Standpunkt aus (dem es am vertieften Nachdenken mangelt) spielen diese Grenzen eine untergeordnete Rolle, geht es doch in der alltäglichen Sozialen Arbeit vielmehr darum, Wissen, Können und Erfahrung in Hilfebeziehungen und -systeme einzubringen bzw. mit dem Gespür für das passende Timing Lern- und Reflexionsgelegenheiten

hervorzulocken. Theorie (=beobachten) und Praxis (=handeln) bilden ja füreinander krasse Gegensätze: die Theorie wirkt begrifflich sauber, geradlinig geschnitten, kausal aufgeräumt, klar positioniert – die Praxis wirkt sprachlich chaotisch, in ihren Erklärungen diffus und zieldifferent. Es heißt nicht umsonst unter Profis oft: wir müssten noch etwas *klären* (erhellen, ordnen). Die Verknüpfungen zwischen den Modi **Handeln** (das mache ich so) und **Reflektieren** (wie begründe ich anderen mein Handeln) sind jedenfalls auf komplexe Weise verschlungen.

Damals gab es viel mehr Verbindungen zwischen den einzelnen Disziplinen und ihren Protagonist_innen, die das Terrain der Wissenschaft unter sich abgesteckt haben, ihre Scholle einerseits verteidigten, andererseits andere versuchten einzunehmen. Als Beispiel gilt mir die Rede der heutigen oft rein somatisch (d.h. gegenständlich, organisch, biologisch) orientierten Medizin von ihrem obersten Ziel, der Hebung der Lebensqualität, wobei diese ja nicht anders als biologisch und psychisch und sozial bedingt, eben *biopsychosozial* dimensioniert beschrieben werden kann (Schübel, 2016). Diese durch die Realität in keiner Weise gedeckte Anmaßung müsste Sozialarbeiter_innen bzw. Sozialpädagog_innen auf den Plan rufen, wollen sie – praktisch pointiert – das Entstehen des Berufsbildes „Sozialarzt“ mit wissenschaftlich nachvollziehbaren Gründen und berufspolitischen Mitteln verhindern. Einerseits könnte es ihnen darum gehen, negative Auswirkungen für ihre Adressat_innen zu verhindern, d.h. deren Pathologisierung sowie die Medikalisierung ihrer Lebensführung. Andererseits ginge es ihnen vielleicht darum, die eigene historisch gewachsene, reformpolitisch erkämpfte Parzelle „Soziale Arbeit“ zu verteidigen mit ihren Themen wie Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit, Selbstbestimmung und Kinderschutz etc.

Gleichwohl hat infolge des anhaltenden sozialen Wandels der nationalstaatlich verfassten Gesellschaft hin zur globalen, von großen Unternehmen und politischen Kartellen beherrschten Weltgesellschaft der Themenkomplex „Wirtschaft, Politik und Gesellschaft“ im Ganzen weiterhin eine große Bedeutung für Profession und Disziplin. Zum Beispiel ist der heutige Neoliberalismus in seinen Ursachen und Wirkungen für Land und Leute, mit seinen Befürworter_innen und seinen entschiedenen Gegner_innen, gerade in der Sozialen Arbeit nicht zu verstehen und sind nicht die Verzerrungen zu entdecken, die die Diskussion um den Neoliberalismus prägen. Nur durch das Wissen um wirtschaftliche Entscheidungstheorien und wirtschaftspolitische Interventionstheorien kann man sich – auch in der Sozialen Arbeit – von „der allzu schlichten und irrigem Vorstellung lösen, der Neoliberale sei ein unangenehmer Mensch, ein herzloser,

unsolidarischer Eigenbrötler, dem die Effizienz des Marktes mehr bedeutet als die Seelenwärme, für die der Sozialstaat sorgt“ (Horn, 2010, S. 12). Man muss erst einmal die Argumente und Zielperspektiven des Neoliberalismus und der Akteur_innen kennen, die sich unter Titeln wie Marktfreiheit, Flexibilität und Bedeutung des Privateigentums versammeln. Erst dann kann man gegen diese wirksam opponieren, dann jedenfalls, wenn durch sogenannte neoliberale und neosoziale Politiken Unsicherheiten, Ängste geschürt und Verantwortung umverteilt werden soll, sozialer Ausschluss, Marginalisierung und soziale Ungleichheit sich zunehmend verstärken, das Soziale-Kollektive also immer weiter geschwächt wird. Die Umverteilung der Verantwortung weg vom Staat hin zum lebensführungsverantwortlichen Individuum übersieht einerseits zu schnell, dass Individuen unter bestimmten Bedingungen nicht in der Lage sind, das zur Sicherung ihres Grundbedarfs nötige Einkommen tatsächlich am Markt zu erzielen. Auf Soziale Arbeit kann womöglich verzichten, wer weiß, gesund, männlich und zwischen 25–35 Jahre alt ist. Individuen aber können etwa alt werden, behindert sein und damit zu wenig produktiv sein, um ihren Lebensunterhalt durch Erwerbseinkommen bestreiten zu können. Sie können krank und damit arbeitsunfähig werden oder aufgrund unzulänglicher Qualifikation oder ungünstiger wirtschaftlicher Entwicklung ihren Arbeitsplatz verlieren – oder erst gar keinen bekommen. Oder ganz einfach Mutter von einem oder mehreren Kindern werden und durch die damit entstehenden Anforderungen versorgungsberechtigt und / oder unterstützungsbedürftig sein. Wer die notwendige Bereitstellung dieser historisch etablierten Unterstützungsleistungen durch den Staat rechtfertigen möchte – und damit letztlich auch die Ausübung von Zwang gegenüber allen Bürger_innen –, müsse andererseits auch nachweisen, dass private Organisationen und Märkte diese Funktion nicht übernehmen können, so Breyer und Buchholz (2009, S. 2).

Eine Soziale Arbeit, die mit dem *neoliberalen* sozialen Wandel verbundene Prozesse der Exklusion, Deprivation und Entwertung als sozialarbeiterisch / -pädagogisches, öffentlich zu bearbeitendes und nicht auf die Individuen abzuwälzendes Problem versteht, muss sich in die Lage versetzen können, neue volkswirtschaftliche, mehr ressourcenorientierte und auf Nachhaltigkeit gerichtete Konzepte zu diskutieren wie etwa den Capability-Ansatz von Sen (2000). Im Zentrum dieses Ansatzes steht weniger die freie Konsument_innenauswahl wie bei manch anderen ökonomischen Theorien, sondern zuerst die Beseitigung gewichtiger Unfreiheiten als eine grundlegende Voraussetzung für die Entwicklung der Menschheit. Diese Unfreiheiten sieht Sen z. B. im Hunger, der Unterernährung, der mangel-

den Gesundheitsfürsorge, der mangelnden Versorgung mit sauberem Trinkwasser und anderen natürlichen Ressourcen sowie Infrastruktureinrichtungen wie Bildungseinrichtungen. Sein Ansatz richtet sich auf die Schaffung und Aufrechterhaltung der sozialen Bedingungen, die es Individuen erlauben, ein gelingendes Leben zu führen. Die Befähigung der Bürger_innen dazu sei eine wesentliche öffentliche Aufgabe, denn diese haben praktisch ein Recht auf diese Fähigkeiten:

„Negativ gesprochen haben Menschen ein Recht auf alle Fähigkeiten, die notwendig sind, um sozialen Unterdrückungsverhältnissen zu entkommen. Positiv gesehen haben sie ein Recht auf die Fähigkeiten, die für ein Leben als gleicher Bürger in einem demokratischen Staat notwendig sind“ (Anderson, 2000, S. 155 f.).

Humane Weisen der Lebensführung mitsamt den dazu nötigen Befähigungen erfordern ein Mindestmaß an wirtschaftlicher Sicherung und sozialer Gerechtigkeit. Die heutigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnungen sind allerdings weit davon entfernt, gerecht zu sein.

3.3 Erziehungswissenschaft, Jugendfürsorge und Sozialpädagogik

Die Bedeutung der Bezüge zwischen den sozialwissenschaftlichen Disziplinen folgt der Entwicklung und Ausdifferenzierung der Handlungsfelder der Sozialen Arbeit in ihren Anfängen zum Ende des 19. Jahrhunderts. Je intensiver der Unmut, der Protest und die Beschäftigung mit den sozialen Problemen und dem Strukturwandel wird, umso mehr entstehen Bewusstsein und Kommunikationen dessen, wie weit die Problemlagen gefächert sind, wie sie z. T. kreisläufig aufeinander verweisen (ohne Wohnsitz keine Arbeit, ohne Arbeit kein Wohnsitz) und wie breit das Spektrum der Fürsorge reichen muss, um gezielte Hilfeleistungen zu ermöglichen. Soziale Arbeit erwächst aus der praktischen Erfahrung von Problemen und Nöten, die im Übergang von der klerikalen, feudalen, ständischen Gesellschaft zur funktional differenzierten, zunehmend wissensorientierten Gesellschaft angesiedelt sind. Die sich dabei konstituierenden Handlungsfelder ziehen den Bedarf nach wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen und regelgeleiteten sowie von außen nachvollziehbaren Vorgehensweisen nach sich.

Die Erziehungswissenschaft ist ebenfalls eine historisch junge Disziplin im Kanon der modernen Wissenschaft und eine bedeutsame Bezugsdisziplin der Sozialen Arbeit:

„Es bedarf ihr (der Erziehungswissenschaft – JW) erst dann, wenn die Unterweisung der jungen Generation nicht mehr eindeutig durch ständische, religiöse oder sonstige Traditionen gesichert wird und wenn eine öffentliche Organisation des Erziehungs- und Bildungswesens entsteht, etwa durch staatlich organisiertes Schulwesen, das selbst wiederum darauf reagiert, dass Tätigkeiten anders tradiert werden müssen“ (Nas-sehi, 2008, S. 17).

Erziehungswissenschaft als Lehre von Bildungs- und Erziehungsprozessen von Kindern und Jugendlichen entwickelt sich und wird freigesetzt a) durch die allseits zu beobachtende Industrialisierung und Verstädterung und b) durch die zunehmende Anzahl von Kindern und Jugendlichen aus armen und notleidenden Schichten der Bevölkerung.

a. *Industrialisierung und Verstädterung* lassen sich veranschaulichen durch den Zerfall des sogenannten „Großen Hauses“, zu datieren im Prozess der sich verstärkenden Landflucht und Verstädterung seit dem Mittelalter, der faktisch bis heute andauert. Das Große Haus war empirisch ein Handwerks- oder Bauernhof, auf dem die besitzende Familie (Eltern, Kinder, Verwandte), das Gesinde, Gesellen, Pagen, Hauslehrer, Ammen und Lehrlinge gemeinsam lebten und arbeiteten und so zumindest ein zuverlässiges, wenn auch ungleich belastbares, Solidarnetzwerk bildeten. Die Ursachen für den Niedergang des Großen Hauses sind Industrialisierung, Verstädterung und demografischer Wandel. Die zuvor im Großen Haus noch selbstverständlichen Tätigkeiten werden nun räumlich ausgelagert und zeitlich separiert durchgeführt, z. B. als Erziehung und Bildung zunehmend an Berufslehrer bzw. -erzieher delegiert, müssen sodann kommunal-staatlich administriert und wissenschaftlich legitimiert werden.

b. Eine allmähliche *Proletarisierung* (Aufspaltung der Gesellschaft in Besitzende und Besitzlose), *Verwahrlosung* (gesellschaftliche Mindestanforderungen können nicht erfüllt werden) und *Kriminalisierung* (die Zunahme strafbarer Handlungen) stoßen den sogenannten „Waisenhausstreit“ in den Jahren von 1750–1800 mit an. In diesem standen sich bloß verwahrende (= geschlossene), disziplinierende und auf Erziehung zur Arbeit gerichtete Erziehungskonzepte eines pietistischen Anstaltswesens und Ansätze einer offenen, vom Kind und von Bildungserfordernissen gedachten aufklärerischen Pädagogik diametral gegenüber. Gegenüber dem durch die sozialen Entwurzelungs- und Umschichtungsprozesse hervorgerufenen Erziehungsnotstand des 18. und 19. Jahrhunderts hatte jedenfalls die herkömmliche Armenfürsorge kaum geeignete Maßnahmen und Leistungen ausgebildet. Offenkundig entließen die Kinderheime, Besserungsanstalten und Arbeitshäuser keine besseren (= arbeitswilligeren!) Menschen, ganz im

Gegenteil. In der Theorie der Kinder- und Jugendfürsorge vollzieht sich somit eine Blickwendung weg von der nur materiell angelegten Fürsorge der Kinder- und Jugendlichen hin zu ihrer sozialen Fürsorge als „Erziehung zur Gemeinschaft durch Gemeinschaft“ (Natorp, z.n. Hering & Münchmeier, 2003, S. 136) und zu den gesellschaftlichen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für sozial akzeptable Erziehungs- und Bildungsverläufe. Die heutige Sozialpädagogik stellt also keinen ausdifferenzierten Ableger der Allgemeinen Pädagogik dar, sondern entwickelte sich über die praktische und intellektuelle Auseinandersetzung mit den sozialen Notlagen von Familien und Jugendlichen durch reformpolitische Kontroversen und leistungsbegründende Gesetzgebungen und nicht zuletzt durch die zunehmenden Reflexions- und Legitimationsnotwendigkeiten gesellschaftlich organisierter Erziehungs- und Bildungsmaßnahmen als spezielles Handlungsfeld. Sozialpädagogik entstand also neben der Familie und Schule (Bäumer, 1929), war aber doch unmittelbar auf diese bezogen und mit diesen verwoben.

Erziehungswissenschaft, Jugendfürsorge und Sozialpädagogik stellen wichtige Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit dar, sie sind allerdings von tiefen Widersprüchen und Ambivalenzen durchzogen. Diese Ambivalenzen gilt es wahrzunehmen und anzuerkennen, allerdings nicht als auszumerzendes Problem, sondern sozusagen im Wortsinn: als Mehrwert. An dieser Stelle werden nur zwei fundamentale Ambivalenzen aufgeführt.

Die *erste Ambivalenz* jeder (sozial)pädagogischen und jugendfürsorgerischen Intervention liegt darin, dass sie einerseits den Bedürfnissen und Entwicklungserfordernissen des Kindes bzw. Jugendlichen und seiner offenen Zukunft verpflichtet ist, andererseits es dazu seinen pädagogischen Absichten unterwirft.

Die *zweite Ambivalenz* entfaltet sich zwischen den wechselseitigen Erwartungen zwischen Kind (Familie) und Gesellschaft. Soziale Arbeit muss hier mit ihren inter- bzw. transdisziplinären Herangehensweisen eine kritische transdisziplinäre Vermittlung leisten zwischen Wissen über Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen einerseits und wachsenden gesellschaftlichen bzw. politischen Anforderungen an Kinder und Jugendliche (und deren Familien) andererseits. Die aktuellen Entwicklungen in Deutschland – Ausbau der Kindertagesbetreuung in Kitas und Schulen und die Unterbringung und pädagogische Arbeit mit geflüchteten unbegleiteten Minderjährigen – lassen vermuten, dass der Bedarf an praktisch verwertbarem sozialpädagogischem Wissen weiter anwächst.

Es sei darauf verwiesen, dass die zunehmende Pädagogisierung der Sozialarbeit, die sich traditionell eher als Ersatz für schwindende familiäre und

verwandtschaftliche Sicherungsleistungen sieht,⁵ nicht ohne Widerspruch blieb. In der Folge lehnten sich Teile von Profession und Disziplin der Sozialarbeit am in den USA verbreiteten medizinisch-klinischen Denkmodell des „Case Work“ an, bei dem die Erfassung des Hilfebedarfes als „Diagnose“ bezeichnet wird und Auffälligkeiten, Störungen und abweichendes Verhalten als Ursache und nicht als Folge von sozialen Schwierigkeiten gesehen werden.

3.4 Medizin/ Sozialhygiene (Sozialmedizin) und Ernährungswissenschaft

Inmitten der allgemeinen Medikalisierung der modernen Gesellschaft (siehe hierzu Werke von Michel Foucault) haben sich zwischen der Sozialen Arbeit und der Medizin zur Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert viele Bezüge gebildet. Zum einen war das Menschenbild der Sozialen Arbeit implizit schon immer biopsychosozial, was besagt, dass Soziale Arbeit es stets zu tun hat mit einer

- biologisch-organischen
- psychisch-mentalener Verfassung des Menschen als
- wesentlich sozial geprägten bzw. agierenden Wesen.

Allerdings benannten die ersten Wissenschaftler_innen der Sozialen Arbeit die Phänomene noch anders, zuerst eher alltagssprachlich (Salomon, 1927, S. 54ff.). Die Theoriebildung der Sozialen Arbeit ist von ihren Anlieferdisziplinen wie etwa der damals noch sehr jungen Psychologie und Psychotherapie abhängig. Zum anderen hegt man seit Begründung der Sozialen Arbeit die Hoffnung, durch die Übernahme medizinischer Erklärungsmodelle die Entwicklung zu einer vollwertigen und der Medizin in etwa gleichrangigen Profession vielleicht beschleunigen zu können. Gegen diese Übernahme gibt es in der Sozialen Arbeit Vorbehalte, hat es doch die Soziale Arbeit im Gegensatz zur Medizin nicht mit Organen, sondern mit *Sinn verwendenden* Systemen und Akteur_innen zu tun. Dies bedeutet, dass diese Akteur_innen sich und ihre Umwelt auf je eigene Weise erleben, diesbezüglich handeln und insofern über Erfolg und Misserfolg von Hilfen irreduzibel mitentscheiden.

Seit dem frühen 19. Jahrhundert machen allerdings die Naturwissenschaften wie Biologie, Chemie und insbesondere die Medizin gewaltige Fortschritte. Die Pflanzenphysiologie gestattete die Entwicklung wirksamer chemischer Düngemittel. Krankheitserreger wurden durch die Bakteriolo-

⁵ Sozialpädagogik sähe sich dagegen als Ersatz für schwindende familiäre und verwandtschaftliche Erziehungsleistungen, so Schilling (2005, S. 124).

gie entdeckt und konnten bekämpft werden, was dringend notwendig war, denn das Leben in dicht bevölkerten Arbeiter- und Armutsvierteln barg große gesundheitliche Risiken (Sachße, 2003, S. 24, auch im Folgenden). Immer wieder grassierten Seuchen und Epidemien wie Typhus und Cholera vor allem in Armenvierteln. In Hamburg starben 1892 / 1893 aufgrund einer Cholera-Epidemie innerhalb kurzer Zeit 8.683 Menschen (ebd.). Die Tuberkulose war um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert eine der stärksten gesundheitlichen Bedrohungen für Arme und Arbeiter_innen, nicht zu vergessen eine schlechte Ernährung, übergroße Belastungen industrieller Fabrikarbeit mit überlangen Arbeitszeiten und Unfallgefahren. Aber auch Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten waren weit verbreitet, gerade unter armen Bevölkerungsteilen. Der Mediziner Salomon Neumann hat bereits in seiner 1847 erschienenen Schrift über „Die öffentliche Gesundheitspflege und das Eigentum“ zum ersten Mal in aller Deutlichkeit die „Soziale Natur der Heilkunst“ unterstrichen (so Eckart, 2009).

Auch Rudolf Virchow betonte wiederholt die These vom sozialen Charakter der Medizin, die sich unmittelbar auch der allgemeinen Arbeits- und Lebenssituation der Bevölkerung zuzuwenden habe. In den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts (1900 bis 1920) entstand zeitgleich zur Sozialen Arbeit die Sozialhygiene. Die Sozialhygiene erweiterte den Aufgabenkreis der wissenschaftlichen Hygiene auf alle Krankheiten, die ursächlich mit den sozialen Lebensbedingungen, insbesondere des großstädtischen Proletariats, zusammenhängen. Der Beobachtungs- und Interventionszusammenhang der neuen, in erster Linie präventiv und gesundheitspädagogisch vorgehenden Disziplin, heute als Sozialmedizin in den Ausbildungsplänen der Sozialen Arbeit zu finden, heißt „Soziale Lage und Krankheit“. Die entstehenden kommunalen Gesundheitsämter mit Schwangeren-, Säuglings- und Kleinkinderfürsorgestellen, Eheberatungsstellen, Fürsorge- und Beratungseinrichtungen für Tuberkulose und Geschlechtskranke, städtische Einrichtungen der Alkoholiker_innen-, Psychopath_innen-, Sucht- und Krüppelfürsorge sind der empirische Beleg für eine sozialhygienisch orientierte öffentliche Gesundheitspflege.

Neben der Sozialmedizin ist auch das Thema Ernährung insbesondere für die frühe Soziale Arbeit in England, den USA und Deutschland sehr relevant. Arbeitslosigkeit und Armut gingen Hand in Hand mit chronischer Unterernährung oder Fehlernährung inklusive entsprechendem Vitaminmangel und hoher Säuglingssterblichkeit. Die Aufgabe der um 1907 in Deutschland bestehenden 73 Säuglingsfürsorgestellen bestand in der gesundheitlichen Beratung und Betreuung von Mutter und Kind, mög-

lichst von Geburt an (Sachße, 2003, S. 62). Einige Jahre später verschärfte der 1. Weltkrieg dramatisch die Ernährungsproblematik, große Teile der deutschen Bevölkerung litten an Unterernährung. Kohlrüben wurden über mehrere Jahre Symbole der harten Kriegswinter (Hering & Münchmeier, 2003, S. 80).

Wissenschaftlich betrachtet spricht Ernährung den Bereich elementarer körperlicher Bedürfnisse an. Ernährung, Mobilität und Sexualität als existentielle körperliche Bedürfnisse hängen unmittelbar und eng zusammen. Grundsätzlich kann Soziale Arbeit auch hier die biopsychosoziale Perspektive anwenden: Welche Funktion haben Ernährung und Essen in biologischer, psychischer und sozialer Hinsicht im Allgemeinen bzw. im besonderen Fall einer Familie oder einer einzelnen Person? Andersherum, in stark negativer Hinsicht, können körperliche Auszehrung und Austrocknung ein krisenhaftes Problem der Lebensführung Einzelner werden, meistens von Säuglingen und Kindern, wenn deren elementarste Bedürfnisse lebensgefährlich vernachlässigt werden. Die Wiederherstellung biopsychosozialen Wohlbefindens und von Kinderschutz kann Soziale Arbeit nur leisten mit Hilfe anderer Professionen und unter Rückgriff auf – eigenes bzw. disziplinar benachbartes – intersubjektiv gesichertes Wissen.

Als eigenständiges wissenschaftliches Ausbildungsfach an Hochschulen ist Ernährungslehre noch anzutreffen im Bereich der Frühpädagogik und in der Ausbildung zur / zum Erzieher_in an Fachschulen für Sozialpädagogik, um mit diesem Wissen im Handlungsfeld der Kita exemplarisch Erziehungs- und Bildungsprozesse anregen zu können. Für die letzten Jahre lässt sich eine erhöhte wissenschaftliche Aufmerksamkeit für das Thema Ernährung und Essen in soziokultureller Perspektive konstatieren (Barlösius, 1999; Klotter, 2007; Rose, 2009).

Aus Sicht einer international sich vernetzenden Sozialen Arbeit muss dem Problemzusammenhang Ernährung und Armut weiterhin größte Aufmerksamkeit gewidmet werden: es leiden laut UN World Food Programme (2016) derzeit 792 Millionen Menschen an Hunger. Indes können Hunger und Unterernährung als soziales Problem für die heutigen Wohlfahrtsstaaten oder Problem der Lebensführung mittlerweile ausgeschlossen werden. Die Lebensmittel der bekannten Tafel-Bewegung retten niemanden und schon gar nicht größere Bevölkerungsteile vor dem Verhungern. Allerdings hätten ohne diese Hilfen viele Bedürftige große Schwierigkeiten, mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Geld auszukommen (Selke, 2009, passim).

3.5 Verwaltung und Recht

Die Einsicht ist so alt wie die berufliche Soziale Arbeit selbst, dass Soziale Arbeit in ihrer beruflichen Praxis auch die rechtlichen Rahmenbedingungen ihres Handelns kennen muss. Die Entwicklungslinien der Rechtsgrundlagen mitsamt der Herausbildung einer kommunalen Leistungsverwaltung führen über das „Allgemeine Landrecht“, das preußische „Armenpflegegesetz“ von 1842 und „Unterstützungswohnsitzgesetz“ von 1870 zu den ersten von Bismarck erlassenen Fürsorge- und Sozialversicherungsgesetzen im Jahre 1883. Die damit verbundenen Bewertungs- und Kontrollvorgänge expandierten entsprechend. Somit erreichten die Rechtsgrundlagen „im Weimarer Wohlfahrtsstaat erstmals eine hohe Regelungsdichte“ (Hammerschmidt, 2005, S. 851). Wenn Hilfen gesellschaftlich organisiert, verwaltet und geplant sind, über Hilfeansprüche oder -abbrüche entschieden werden muss, spielen Verwaltungsvorschriften und Gesetze eine immer größere Rolle. Dies bedeutet, dass Soziale Arbeit einer Institutionalisierung und Verrechtlichung unterliegt und das sozialethisch oder (sozial)pädagogisch Erstrebenswerte häufig nur noch umsetzbar ist, wenn das Steuerungsinstrument „Recht“ fallbezogen angemessen eingesetzt wird.

Ob und wie die Begründer_innen der Sozialen Arbeit sich zur Verrechtlichung geäußert haben, ist (mir) nicht bekannt. Als Frauenrechtlerinnen, Gewerbeinspektor_innen, Sozialreformerinnen und Befürworter_innen einer umfassende Ansprüche schaffenden Sozialversicherungs- und Hilfesetzgebung haben sie rechtliche Regelungen einhellig bejaht, als Soziolog_innen und Sozialphilosoph_innen könnte ihr Urteil indes ambivalent ausfallen. Die zunehmende Verrechtlichung der sozialen Ordnungen kann auch von einer wissenschaftlich fundierten Sozialen Arbeit in der Praxis kritisch reflektiert werden. Das kann mit Hilfe einer Theorie der Sozialen Arbeit geschehen. Die Theorie der „Postmodernen Soziale Arbeit“ betrachtet Gesellschaft mit ihren verschiedenen, ausdifferenzierten Funktionssystemen. Eine Verrechtlichung der Gesellschaft (mehr Gesetze, mehr Arbeit für die Gerichte) kann als Verdrängung anderer Kommunikationen (etwa der Religion, der Nächstenliebe) verstanden werden und unterschiedliche Wirkungen in anderen Funktionsbereichen nach sich ziehen. Eine zunehmende gesetzliche Regulierung gesellschaftlicher bzw. sozialer Konflikte kann zu einer Entpolitisierung Sozialer Arbeit beitragen, weil diese Konflikte nun in Rechtsauseinandersetzungen transformiert werden.

Es gilt jedoch für Soziale Arbeit stets, ihre Entscheidungen zu reflektieren, d. h. hier nicht nur die rechtliche, nicht nur die politische, sondern auch die

sozialen Dimensionen, etwa die familiendynamische Konstellation von Problemen in den Blick zu nehmen. Die allgemein steigende Nachfrage nach Rechtsberatung in Familien und Paarsystemen unterschiedlichster Form (die Familienforschung zählt über 100 verschiedene Formen; Fuhs, 2007, S. 26) muss sozialpädagogisch zuerst als Ausdruck zunehmender Ambivalenz und Unvereinbarkeit von Erwartungen Einzelner gelesen werden und hat mit Rechtsdurchsetzung nur nachrangig zu tun. An diesem Punkt lässt sich – für Soziale Arbeit recht wertkonservativ – eine Erosion gewachsener Institutionen (Familie, Ehe, Gemeinde) durch ein Zuviel an Recht ins Licht rücken. Dieses Argument scheint mir für die Soziale Arbeit hilfreich, um tiefendifferenzierter nach der Funktion der Verrechtlichung zu fragen und ihre ambivalenten Effekte im Rahmen einer „Rechtswissenschaft der Sozialen Arbeit“ zu beleuchten. Anders gefragt: wem oder was ist womöglich die zunehmende Verrechtlichung abträglich? Könnte es möglich sein, dass das Warten auf eindeutige höchstrichterliche Entscheidungen die lebensweltlichen, auf wechselseitiges Verstehen angewiesenen Milieus der Gesellschaft (im Stadion, beim Gemeindefest, im Gottesdienst) und die dabei gebrauchten Kompetenzen (Zuhören, Akzeptieren, Solidarisieren) eher schwächt als befördert?

3.6 Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie

Wenn es richtig ist, dass sich die Soziale Arbeit mit der Ambivalenz von „Gesellschaft“ und „Individuum“ auseinanderzusetzen hat, fällt schnell auf, dass die bis hier beschriebenen Bezugswissenschaften auf der Seite der „Gesellschaft“ angesiedelt sind. Man kann sich heute kaum vorstellen, mit wie wenig wissenschaftlich bewährtem psychologischen Rüstzeug, dafür aber wohl mit umso mehr Elan, die ersten berufsmäßigen Sozialarbeiter_innen in die Erfassung von Hilfebedarfen und Selbsthilfemöglichkeiten gegangen sein müssen. Schon immer waren personenbezogene Maßnahmen der Armenpflege und Jugendfürsorge auf psychologisches Wissen angewiesen, galt es doch die Betroffenen zu erziehen, zu ermuntern, an ihre womöglich gerade verschütteten Fähigkeiten, Fertigkeiten und Hoffnungen zu erinnern oder einfach ihnen zu helfen, sich den Kummer von der Seele zu reden. Armut beschämt, macht ohnmächtig, entwertet den von Armut Betroffenen. Daher gilt: „In jedem Armutsfall ist ein psychologisches Problem gleichsam mitgegeben“. So heißt es in dem lesenswerten Buch zur Geschichte der Sozialen Arbeit (Hering & Münchmeier, 2003, S. 135) und Beschreibung der Entwicklungslinien von Sozialpädagogik (Kinder- und Jugendfürsorge) und Sozialarbeit (Armenfürsorge).

Erst mit den um die Jahrhundertwende sich formierenden Bezugswissenschaften Psychologie und Psychotherapie (die Psychoanalyse) wurde es allerdings möglich, systematisch, regelgeleitet und von außen nachvollziehbar neben den äußeren Lebensumständen auch die psychischen Strukturen der Persönlichkeit eines Menschen, ob als Kind oder Erwachsener, zu thematisieren und womöglich einer direkten Beeinflussung zu unterziehen (psychoanalytisch würde man sprechen von: Neuordnung der Ich-Struktur). Damit waren durchaus gewaltige Hoffnungen verbunden. Im Kontext der damaligen riesigen sozialen Probleme der Verarmung und Proletarisierung großer Teile der Bevölkerung und in Anbetracht der eher problem- und störungsorientierten Entwicklungslinien der frühen Wohlfahrtspflege (Disziplinierung, Sanktionierung, Ausgrenzung) lag es für die entstehenden Psycho-Wissenschaften Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie nahe, sich geradewegs den „Störungen“ verursachenden Menschen und den Behandlungsmöglichkeiten ihres abweichenden Verhaltens zuzuwenden. Die auf der Psychoanalyse liegenden Hoffnungen für die Pädagogik formulierte der Freud-Schüler Aichhorn so (1971, S. 9):

„Die Psychoanalyse bietet dem Fürsorgeerzieher neue psychologische Einsichten, die für die Erfüllung seiner Aufgabe unschätzbar sind. Sie lehrt ihn das Kräftespiel erkennen, das im dissozialen Benehmen seine Äußerung findet, öffnet seine Augen für die unbewussten Motive der Verwahrlosung (als unbefriedigter Trieb nach Liebe – JVV) und lässt ihn Wege finden, auf denen der Dissoziale dazu gebracht werden kann, sich wieder in die Gesellschaft einzureihen“.

Aus Platzgründen können hier nur ausgewählte Ambivalenzen zwischen den „sozial“ orientierten und „psychisch“ orientierten Hilfswissenschaften wie Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie der Sozialen Arbeit andiskutiert werden. Gegen die Anwendung jeder dieser Hilfswissenschaften wurden so viele Vorbehalte in der Sozialen Arbeit artikuliert, dass diese eine Bibliothek füllen. Gegen die Psychiatrie wird im Allgemeinen, insbesondere aber in der Psychiatriekritik der 1960er Jahre, eingewendet, dass sie zu biomedizinisch-pharmakologisch und individuumorientiert sei, psychisches Leiden als zu behandelnde Krankheit auffasse und mit ihren „totalen Institutionen“ (Goffman, 1972) mitsamt ihrer „totalen Verwaltung“ (Dörr, 2005, S. 13) ein Instrument sozialer Kontrolle darstelle, das psychisch kranke Menschen in sozial randständige Institutionen ausgliedere und Exklusion zumindest unterstütze. Gegen die Psychologie wird zumindest seit Adorno argumentiert, dass sie als „modernes Opium des Volkes“ (Krölls, 2007) zur unkritischen Anpassung des bürgerlichen Konkurrenzsubjektes an eine von Ungerechtigkeiten durchzogene kapitalisti-

sche Kultur- und Wirtschaftsordnung beitrage (Horkheimer & Adorno, 1988; Kleve & Wirth, 2013). Die Psychotherapie wiederum als theoretisch sehr heterogene Bezugswissenschaft der Sozialen Arbeit sieht sich stets mit dem Vorbehalt konfrontiert, dass der verdeckte Einsatz ihrer Techniken und Methoden auf einer Expert_innenposition beruhe, die ihr Ziel, nämlich Emanzipation ihrer Klientel, verhindert bzw. zumindest verfehlt und die oft genug den Behandlungsauftrag als Auftrag zur Anpassung missversteht. Die Klassifizierung und Behandlung von Menschen sei an Defiziten ausgerichtet und könnte, so die bis heute durchgehaltene Kritik aus Sicht der Sozialen Arbeit, statt durch Therapie vielmehr durch gemeinsam vereinbarte Aufträge instruierte Beratung, also durch dialogisch angelegte Verfahren sozialer Hilfe überwunden werden. Eine solche Beratung könnte ein weites Spektrum unterschiedlicher menschlicher Existenzformen in nicht aussondernder Förderung anerkennen und die Menschen in ihrer unterschiedlichen Lebensführung unterstützen.

4. Fazit

Der Beitrag hat die Vielfalt und Ambivalenz der Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit pointiert hervorgehoben. Diese sind eingebettet in den steten Wandel der sozialen Ordnungen und gesellschaftlichen Semantiken. Soziale Modelle, die von einer Ausdifferenzierung der Gesellschaft in verschiedene Teilsysteme ausgehen, haben sich mittlerweile in den Diskussionen bewährt. Katalysatoren für die hier beschriebene Verwissenschaftlichung des Sozialen, aber auch für die Pädagogisierung und Therapeutisierung der Lebensführung des Menschen (in christlich-abendländischen Kulturen) waren wissenschaftlicher Fortschritt, Aufklärung und ungeheure soziale Probleme infolge des Wandels der feudalistischen, agrarisch geprägten zu einer ungezügelt kapitalistisch-industriell produzierenden Gesellschaft ohne Sicherungsnetz. Die Bearbeitung dieser facettenreichen Problemlagen, zu denen ständig neue dazukommen, kann nur auf möglichst vielfältige, d.h. multiperspektivische, und kritische, d.h. ambivalenzreflexive Weise erfolgen. Das weiterhin bedeutendste Beobachtungsinstrument von Sozialarbeiter_innen und Sozialpädagog_innen ist beileibe nicht das Stethoskop des Mediziners, aber auch nicht das Teleskop des Soziologen oder das Periskop des Philosophen. Vielmehr bleibt bis auf Weiteres das Kaleidoskop besonders wichtig, kommt doch das Kaleidoskop den Ansprüchen der Beobachter_innen besonders entgegen. Wie das?

Nun, nach der Art, wie das Kaleidoskop Weltbeobachtung vorstrukturiert, nämlich viele Unterschiede und Perspektiven hervorbringt, hat ein Phänomen so viele Perspektiven (=Potentiale!) wie Menschen und Akteur_innen, die es betrachten. Dieses mehrperspektivische Arbeiten scheint mir eine fundamentale Kompetenz der Sozialen Arbeit, ja ihr eigentliches Alleinstellungsmerkmal zwischen den vielen Disziplinen und Professionen des Wohlfahrtsstaates (zu denken ist da an Lehrer_innen, Heilpädagog_innen, Pfleger_innen, Erzieher_innen, Therapeut_innen, Ärzt_innen, Psychiater_innen etc.).⁶ Die dabei unweigerlich entstehenden Ambivalenzen (Mehrdeutigkeiten) lassen sich nicht abschaffen, indem man sie ignoriert. Man kann sie überhaupt nicht abschaffen. Durch ihre stetige Reflexion auf der Grundlage kritisch-konstruktiver Dialoge mit der jeden und alles verbindenden Vorannahme, dass man zusammen mehr und besser sieht als der isoliert Handelnde, könnten allerdings professionelle Fachkräfte aus Sozialer Arbeit erfolgreicher handeln. Denn Dinge zu tun, ist nicht schwer. Schwer ist es, die richtige Herangehensweise zu finden. Da braucht es gleichermaßen Hände, die tun, Herzen, die fühlen und Köpfe, die denken. Und wir wissen erst, was wirklich möglich ist, wenn es möglichst wirklich ist.

Literatur

- Aichhorn, A. (1925; 1971). *Verwahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung. Zehn Vorträge zur ersten Einführung*. (7. Aufl.). Leipzig, Wien, Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Anderson, E. (2000). Warum eigentlich Gleichheit? In: A. Krebs (Hrsg.), *Gleichheit oder Gerechtigkeit. Texte der neuen Egalitarismuskritik* (S. 117–171). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Barlösius, E. (1999). *Soziologie des Essens*. Weinheim: Juventa.
- Bäumer, G. (1929; 1966). Die historischen und sozialen Voraussetzungen der Sozialpädagogik und die Entwicklung ihrer Theorie. In: H. Nohl & L. Pallat (Hrsg.), *Handbuch der Pädagogik Bd. 5* (S. 3–17). Leipzig: Julius Beltz.
- Breyer, F. & Buchholz, W. (2007; 2009). *Ökonomie des Sozialstaats* (2. Aufl.). Berlin: Springer.
- Deegan, M.J. (1988). *Jane Addams and the Men of the Chicago School, 1892–1918*. New Brunswick: Transaction.
- Dörr, M. (2005). *Soziale Arbeit in der Psychiatrie*. München: Reinhardt.
- Eberhart, C. (2013). *Jane Addams (1860–1935). Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Reformpolitik*. Bremen: CT Salzwasser.

⁶ Im Erscheinen: Jost & Wirth (2017): *Mehrperspektivisches Arbeiten in der Kinder- und Jugendhilfe*. Kohlhammer.

- Eckart, W.U. (1990; 2009). *Geschichte der Medizin* (6., völlig neu bearb. Aufl.). Heidelberg: Springer.
- Fuhs, B. (2007). Zur Geschichte der Familie. In: J. Earius (Hrsg.), *Handbuch Familie* (S. 17–35). Wiesbaden: VS.
- Gilligan, C. (1988). *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau* (3. Aufl.). München: Piper.
- Goffman, E. (1961; 1972). *Asyle*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Großmaß, R. (2006). Die Bedeutung der Care-Ethik für die Soziale Arbeit. In: S. Dungs & U. Gerber (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Ethik im 21. Jahrhundert. Ein Handbuch* (S. 319–338). Leipzig: Evang. Verl.-Anst.
- Hammerschmidt, P. (2002; 2005). Geschichte der Rechtsgrundlagen der Sozialen Arbeit bis zum 20. Jahrhundert. In: W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit – Ein einführendes Handbuch* (2. überarb. und aktualisierte Aufl., S. 851–861). Wiesbaden: VS.
- Hering, S. & Münchmeier, R. (2000; 2003). *Geschichte der sozialen Arbeit* (2. Aufl.). Weinheim: Juventa.
- Horkheimer, M. & Adorno, T.W. (1947; 1988). *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Horn, K.I. (2010). *Die Soziale Marktwirtschaft. Alles, was Sie über den Neoliberalismus wissen sollten*. Frankfurt am Main: FAZ.
- Kant, I. (1797; 2014). *Kritik der praktischen Vernunft. Werkausgabe in 12 Bänden: VII: Kritik der praktischen Vernunft. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* (21. Aufl.). Berlin: Suhrkamp.
- Kleve, H. (2006). Soziale Arbeit in der Postmoderne. Sozialarbeiterische Ambivalenzen als ethische Dilemmata. In S. Dungs & U. Gerber (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Ethik im 21. Jahrhundert. Ein Handbuch* (S. 108–124). Leipzig: Evang. Verl.-Anst.
- Kleve, H. & Wirth, J.V. (2013). *Die Praxis der Sozialarbeitswissenschaft* (3. Aufl.). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Klotter, C. (2007). *Einführung Ernährungspsychologie*. München: Reinhardt.
- Krölls, A. (2007). *Kritik der Psychologie: Das moderne Opium des Volkes*. Hamburg: VSA.
- Kuhlmann, C. (2007). *Alice Salomon und der Beginn sozialer Berufsausbildung. Eine Biographie*. Stuttgart: ibidem.
- Nassehi, A. (2008). *Soziologie*. Wiesbaden: VS.
- Rose, L. (Hrsg.). (2009). *Erst kommt das Fressen ...!* Wiesbaden: VS.
- Sachße, C. (2003). *Mütterlichkeit als Beruf* (Bd. 1). Weinheim [u. a.]: BeltzVotum.
- Salomon, A. (1926). *Die deutsche Volksgemeinschaft*. Wiesbaden: Springer.
- Salomon, A. (1927). *Soziale Diagnose*. Berlin: Carl Heymann. (Originalarbeit erschienen 1926).
- Schilling, J. (2003; 2005). *Soziale Arbeit* (2. Aufl.). München: Reinhardt.
- Schübel, T. (2016). *Grenzen der Medizin. Zur diskursiven Konstruktion medizinischen Wissens über Lebensqualität*. Wiesbaden: Springer VS.
- Selke, S. (Hrsg.). (2009). *Tafeln in Deutschland*. Wiesbaden: VS.

Sen, A. (1999; 2000). *Ökonomie für den Menschen*. München: Hanser.

UN World Food Programme (2016). Den Hunger weltweit bekämpfen. Abgerufen am 26.09.2016 von <http://de.wfp.org/%C3%BCber-wfp>.

Wirth, J. V. (2014). *Die Lebensführung der Gesellschaft*. Heidelberg: Springer.

Wirth, J. V. & Kleve, H. (Hrsg.). (2012). *Lexikon des systemischen Arbeitens. Grundbegriffe der systemischen Praxis, Methodik und Theorie*. Heidelberg: Carl-Auer.